

Rudolf Steiner: „Die großen Konflikte, welche die furchtbaren Katastrophen der letzten Jahre hervorgerufen haben, sie haben einen großen Teil der Erde schon in ein Kulturtrümmerfeld verwandelt. Weitere Konflikte werden folgen. Die Menschen bereiten sich vor zu dem nächsten großen Weltkriege. In weiterer Weise wird die Kultur zertrümmert werden. Aus dem, was gerade der neueren Menschheit sich als das Wertvollste für Erkenntnis und Wollen ergeben hat, aus dem wird unmittelbar nichts zu gewinnen sein. Das äußere Erdendasein, insofern es ein Ergebnis früherer Zeiten ist, es wird vergehen, und ganz vergeblich hoffen diejenigen, welche glauben, die alten Denk- und Willensgewohnheiten fortsetzen zu können. Was heraufkommen muß, das ist ein neues Erkennen und ein neues Wollen auf allen Gebieten. Wir müssen uns bekanntmachen mit dem Gedanken des Hingehens einer Kultur, einer Zivilisation; aber wir müssen hineinschauen in das menschliche Herz, in den Geist, der in dem Menschen wohnt. Wir müssen Vertrauen haben zu diesem Menschenherzen und zu diesem Menschengeste, die in uns wohnen, damit durch alles das, was wir tun können innerhalb der Zertrümmerung der alten Zivilisation, neue Gebilde entstehen, wirkliche Neugebilde entstehen. Diese Neugebilde werden nicht entstehen, wenn wir uns nicht dazu bequemen, wirklich ernsthaftig ins Auge zu fassen, was für die Menschheit notwendigerweise geschehen muß.“

GA 202, 25. 12. 1920, S. 256/257, Ausgabe 1980

Herwig Duschek, 22. 2. 2014

[www.gralsmacht.eu](http://www.gralsmacht.eu)  
[www.gralsmacht.com](http://www.gralsmacht.com)

1394. Artikel zu den Zeitereignissen

# Zur Geistesgeschichte der Musik (200)

(Ich schließe an Art. 1393 an.)

**Richard Wagner – „Götterdämmerung“ – Nornen – Rudolf Steiner über die Wesenheit „Widar“**

(Kurt Pahlen:<sup>1</sup>) *Trotz aller sachlicher Entzweiung schenkt Wagner dem Monarchen (König Ludwig II.) zu jedem Geburtstag die neuentstandenen Texte zu „Siegfried“ und dann zur „Götterdämmerung“ (s.u.) (dem einstigen „Siegfrieds Tod“), mit dem das Werk sein vorläufig noch fernes Ende finden sollte. (Fortsetzung S. 6)*



„Götterdämmerung“ ist der vierte und letzte Teil des „Rings“ (*Ring des Nibelungen*). Uraufführung: 17. 8. 1876 in Bayreuth. *Vorspiel*: Nacht; am *Walkürenfelsen* lagern die *drei Nornen*. Die erste, älteste Norm knüpft das Schicksalsseil an eine Tanne und erinnert an Zeiten, die vor der Handlung der Tetralogie liegen. Einst flocht sie das Seil an die Weltesche, unter der eine Quelle entsprang ...

(Li: Hans Thoma [1839-1910], *Drei Nornen*. Nornen sind die weiblichen Schicksalswesen der germanisch-nordischen Mythologie: Urd [Schicksal], Verdandi [das werdende] und Skuld [Schuld].)

<sup>1</sup> *Die großen Epochen der abendländischen Musik*, S. 405-427, Südwest 1991.

Aber „ein kühner Gott trat zum Trunk an den Quell; seiner Augen eines zahlt' er als ewigen Zoll.“ ... Darauf brach Wotan einen Ast von der Esche, aus dem er seinen Speer formte. Die Esche erkrankte an der Wunde, die der abgebrochene Ast hinterließ, und verdorrte. Die zweite Norn empfängt das Seil und erzählt von Wotans Schicksalen, wie sie sich während der Handlung der Tetralogie bis jetzt ereignet haben. Sie wirft das Seil der dritten, jüngsten Norn zu. Diese weiß, „wie das wird“. Sie erschaut das Ende der Götter im brennenden Walhall. Doch die Visionen der Nornen verwirren sich: „Aus Not und Neid ragt mir des Niblungen Ring: ein rächender Fluch nagt meiner Fäden Geflecht.“ Das Seil reißt: „Zu End' ewiges Wissen! Der Welt melden Weise nichts mehr.“ Die Nornen verschwinden.

Heller Tag; Brünnhilde und Siegfried treten aus dem Steingemach und besingen enthusiastisch ihre Liebe. Doch Siegfried zieht es hinaus „zu neuen Taten“. Er reicht Brünnhilde als Pfand seiner Liebe zum Abschied den von Fafner erbeuteten Ring. Sie überlässt ihm das Pferd Grane.



## Wagner - Götterdämmerung - Behrens, Jerusalem, Salminen, Ra... <sup>2</sup>

(... Eine sehenswerte Inszenierung von James Levine.)

Die Halle der Gibichungen am Rhein. Dort sitzen Gunther und seine Schwester Gutrune, die reinblütigen Gibichungen, mit ihrem Halbbruder Hagen. Diesen hatte Alberich mit Grimhild, der Gibichungen Mutter gezeugt ... Das Geschwisterpaar erkennt den verschlagenen Hagen neidlos als Ratgeber an. Listig hält er ihnen vor, noch unvermählt zu sein, und fädelt einen geschickten Plan ein: Für Gunther weiß er ein Weib, „das herrlichste der Welt – Brünnhilde –, das indes nur Siegfried vom feuerumloderten Berg holen kann. Dieser aber werde Gunthers Bitte erfüllen, um dafür Gutrune als Ehefrau zu gewinnen. Gutrune mag nicht glauben, dass der „herrlichste Held der Welt“ sie begehrt. Doch Hagen erinnert an einen Trank: Genösse Siegfried den, vergäße er, „daß je ein Weib ihm genaht“. Die Geschwister stimmen diesem Plan begeistert zu, ohne zu bedenken, welches Weib Siegfried vergäße. In Wahrheit freilich geht es Hagen ausschließlich um den Ring.

Auf seiner Rheinfahrt legt Siegfried bei der Gibichungenhalle an. Gutrune reicht ihm den von Hagen präparierten Begrüßungstrunk. Kaum hat er diesen „in einem langen Zuge“ geleert, hat er Brünnhilde vergessen. Er entbrennt in wilder Leidenschaft für Gutrune. Er ist sogleich bereit, für Gunther die Braut – Brünnhilde – zu holen, wenn er dadurch „Gutrune zum Weib“ gewinnt. Er beschwört mit Gunther Blutsbrüderschaft und drängt: „Frisch auf die Fahrt!“, denn, so erklärt er seinem Blutsbruder: „Um die Rückkehr ist's mir jach!“. Gunther und Siegfried besteigen das Schiff. Hagen bleibt zurück und bewacht die Halle. Im Selbstgespräch höhnt er ihnen nach: „Ihr freien Söhne, frohe Gesellen, segelt nur lustig dahin! Dünkt er euch niedrig, ihr dient ihm doch, des Niblungen Sohn.“

Die dritte Szene spielt wieder auf dem Walkürenfelsen. Brünnhilde sitzt vor dem Steingemach, „Siegfrieds Ring

<sup>2</sup> <http://www.youtube.com/watch?v=Qh6EXAHdfMA>

betrachtend." Da hört sie „Altgewohntes Geräusch". Waltraute, eine der Walküren, sucht sie auf. Sie berichtet, Wotan habe, nachdem er mit „seines Speeres Splitter" heimgekehrt sei, „Walhall's Edle[n]" den Befehl gegeben, „die Wertesche zu fällen. Des Stammes Scheite hieß er sie schichten [...] rings um der Seligen Saal." Dort sitze er schweigend inmitten der Helden und warte auf die Rückkehr seiner beiden Raben, „kehrten die einst mit guter Kunde zurück, dann noch einmal[...] lächelte ewig der Gott." Jüngst habe sie, Waltraute, ein murmelndes Selbstgespräch des Gottes belauscht: Erlöst wäre die Welt, gäbe Brünnhilde ihren Ring den Rheintöchtern zurück. Da habe sie heimlich Walhall verlassen und sei zum Walkürenfelsen geflogen. Sie beschwört eindringlich Brünnhilde, sich vom Ring zu trennen, doch diese weist das entrüstet ab: Der Ring wahre Siegfrieds Liebe. Nie will sie von ihm lassen, „stürzt auch in Trümmern Walhall's strahlende Pracht!"

„Schwing dich fort!", ruft sie der scheidenden Waltraute nach. Es ist Abend geworden, der Feuerschein lodert plötzlich hellerauf. Brünnhilde glaubt, Siegfried kehre zurück. Doch sie erblickt einen Fremden: Es ist zwar Siegfried, aber er hat sich durch den Tarnhelm in Gunthers Gestalt verwandelt. Er fordert sie mit verstellter Stimme auf, ihm willig zu folgen, weil er sie „nun zum Weib" werben will. Entsetzt streckt sie ihm drohend den Finger mit dem Ring entgegen: „Zur Schande zwingst du mich nicht, so lang<sup>1</sup> der Ring mich beschützt." Doch der Schutz versagt, der vermeintlich Fremde dringt auf sie ein, entreißt ihr den Ring und „treibt sie mit einer gebietenden Gebärde" in das Felsengemach. Aus Treue zu seinem Blutsbruder Gunther legt er während der Nacht sein Schwert Notung zwischen sich und Brünnhilde.

Zweiter Aufzug: Vor der Gibichungenhalle; Nacht. Hagen schläft, an eine Säule gelehnt, vor ihm kauert Alberich. Er schwört seinen Sohn eindringlich auf das gemeinsame Begehren ein: Fafner sei tot, Wotan nicht mehr zu fürchten, Siegfried ohne nichts von der Kraft des Ringes, den er besitzt. Jetzt sei man nahe am Ziel. Schlaftrunken antwortet Hagen: „Den Ring soll ich haben"[...]„Mir selbst schwör ich's; schweige die Sorge!" Mit anbrechender Morgendämmerung verschwindet Alberich. Unvermittelt steht Siegfried neben Hagen. Der Tarnhelm hat ihn in einem Atemzug vom Walkürenfelsen an den Rhein versetzt. Er berichtet vom Erfolg der Fahrt und fordert Hagen und Gutrune auf: „drum rüstet jetzt den Empfang!" ... Der Kahn mit Gunther und Brünnhilde trifft ein. Feierlich schreitet er mit ihr, „welche bleich und gesenkten Blickes ihm folgt" an Land. Erst als Gunther das andere Brautpaar ankündigt: Gutrune und Siegfried, blickt sie erschrocken auf: „Siegfried – kennt mich nicht?" ... Sie mag es nicht fassen. Erst recht nicht, als sie an Siegfrieds Hand den ihr vermeintlich von Gunther



(Arthur Rackham [1867-1939], Alberich und Hagen)

entrissenen Ring entdeckt. Sie schreit ob des Betrugs und Verrats furchtbar auf. Auf Siegfried deutend, rast sie: „dem Manne dort bin ich vermählt." Siegfried weist dies zurück ... Die Umstehenden sind ratlos, sie fordern Siegfried auf: „Schweige die Klage! Schwöre den Eid!" Er schwört bei der Spitze von Hagens Speer, wahr gesprochen zu haben, Brünnhilde beschwört, Siegfried habe jetzt einen Meineid geschworen. Siegfried tut dies als „Weibergeiß" ab ... Nur Gunther, Brünnhilde und Hagen bleiben zurück. Hagen bietet sich der Fassunglosen als Rächer an. ... Siegfrieds Tod ist beschlossen.

Wildes Wald- und Felsental am Rhein. Hier trifft Siegfried, der sich auf der Jagd verirrt hat, auf die Rheintöchter die im Sonnenlicht emportauchen. Sie bitten ihn um seinen Ring. Da er die Gabe verweigert, warnen sie ihn vor dem auf dem Ring lastenden Fluch. Dem werde er, prophezeien sie, wie einst Fafner, und zwar noch heute, zum Opfer fallen. Doch Siegfried glaubt, „Weiberart“ zu kennen: „wer nicht ihrem Schmeicheln traut, den schrecken sie mit Drohen;" Während die Rheintöchter entschwinden, trifft die Jagdgesellschaft ein. Von Hagen geschickt gelockt, erzählt Siegfried dem schwermütig bedrückten Gunther „Mären aus [s]einen jungen Tagen." Schon hat Siegfried geschildert, wie ihn das Waldvöglein vor Mime gewarnt hatte, da füllt Hagen ein Trinkhorn und träufelt „den Saft eines Krautes" hinein, der die Wirkung des Vergessenstrankes (I. Aufzug) aufhebt. Siegfried berichtet verzückt, wie er „die Lohe durchschritt" und mit einem Kuss in „der schönen Brünnhilde Arm" lag.

„Was hör ich", ruft Gunther „in höchstem Schrecken aufspringend". Er begreift jetzt die ganze Wahrheit. Zwei

Raben ... fliegen auf. Hagen, auf Siegfrieds Fähigkeit anspielend, Vögel zu verstehen, höhnt: „Errätst du auch dieser Raben Geraun? Rache rieten sie mir!“, und „stößt seinen Speer in Siegfrieds Rücken“. Der Sterbende erschaut in einer Vision, wie er noch einmal Brünnhilde erweckt.



WAGNER - Thielemann "Trauermarsch" Funeral March <sup>3</sup>

Während der folgenden Trauermusik (s.li.) verwandelt sich die Bühne wieder in die Gibichungenhalle. Die von Albträumen gequälte Gutrune irrt durch die Nacht. Sie glaubt, sie habe Brünnhilde gesehen, wie sie zum Ufer des Rheines schritt. Der tote Siegfried wird gebracht. Hagen brüstet sich trotzig mit dem Mord, weil der Tote „Meineid sprach“. Er macht „Heiliges Beuterecht“ geltend und fordert den Ring. Gunther stellt sich ihm in den Weg, doch Hagen erschlägt ihn und „greift nach Siegfrieds Hand; diese hebt sich drohend empor. Alles schreckt zurück. Jetzt erscheint Brünn-

hilde. Sie befiehlt, einen Scheiterhaufen am Rande des Rheins zu errichten, in dessen Flammen Siegfried, sie selbst und Grane verbrannt werden sollen. Noch einmal preist sie den Toten. Den Rheintöchtern, die sie am Ufer besucht hat, dankt sie „redlichen Rat“. Sie weiß jetzt alles. Sie zieht den Ring von Siegfrieds Finger. Aus ihrer Asche sollen die Rheintöchter den durch das Feuer vom Fluch Gereinigten an sich nehmen. Dann wirft sie eine Fackel in den Holzstoß, besteigt Grane „und sprengt mit einem Satze in den brennenden Scheiterhaufen“. Als das Feuer am höchsten lodert, tritt der Rhein über die Ufer, der Brand erlischt, die Rheintöchter schwimmen heran. Als Hagen diese erblickt, stürzt er sich mit dem Ruf: „Zurück vom Ring!“ in die Flut. Doch die Rheintöchter ziehen ihn in die Tiefe. In einem hellen Feuerschein am Himmel sieht man das brennende Walhall. „Als die Götter von den Flammen gänzlich verhüllt sind, fällt der Vorhang.“<sup>4</sup> (Ende)

Die Götterdämmerung der germanisch-nordischen Mythologie (Edda) beschreibt den Untergang des alten Göttergeschlechts. Übrig bleiben der Fenriswolf – Bild der Unwahrheit<sup>5</sup> und des alten, in unsere Zeit übertragenen Hellsehens<sup>6</sup> – und der schweigsame Ase Widar. Ihm gelingt es, den Fenriswolf zu überwinden, indem er ihn in den Rachen tritt. Durch Widar kommt es zu einer „Auferstehung“, gewissermaßen zu einer „Verchristlichung“ der germanisch-nordischen Mythologie, denn – so Rudolf Steiner:

... Dieses andere aber kennt die germanisch-nordische Mythologie. Von dem weiß sie, daß es vorhanden ist. Sie weiß, daß die Äthergestalt lebt, in der sich „inkarnieren“ soll dasjenige, was wir wiedersehen sollen als ätherische Christus-Gestalt.<sup>7</sup> Und dieser erst wird es gelingen, auszutreiben, was an ungeklärter hellseherischer Kraft die Menschheit verwirren wird, wenn Odin (Wotan) nicht vernichtet den Fenriswolf, der nichts anderes repräsentiert als die zurückgebliebene Hellseherkraft. Widar, der sich schweigend verhalten hat während der ganzen Zeit, der wird den Fenriswolf überwinden. Das sagt uns auch die Götterdämmerung. Wer Widar in seiner Bedeutung erkennt und ihn in seiner Seele fühlt, der wird finden, daß im zwanzigsten

<sup>3</sup> <http://www.youtube.com/watch?v=2fdNBjCBpaA>

<sup>4</sup> [http://de.wikipedia.org/wiki/G%C3%B6tterd%C3%A4mmerung\\_\(Oper\)](http://de.wikipedia.org/wiki/G%C3%B6tterd%C3%A4mmerung_(Oper))

<sup>5</sup> GA 121, 15. 6. 10, S. 165, TB 613, Ausgabe 1974

<sup>6</sup> GA 121, 16. 6. 10, S. 201/2, TB 613, Ausgabe 1974 Hierzu sagt Rudolf Steiner: *Oh, darin, daß dieser Fenriswolf zurückbleibt im Kampfe gegen Odin (Wotan), verbirgt sich eine tiefe, tiefe Wahrheit. Es wird in der nächsten Zukunft der Menschheit nichts so sehr gefährlich werden, als, wenn der Hang, beim alten, nicht durch neue Kräfte entwickelte Hellsehen zu bleiben, die Menschen dazu verführen könnte, stehenzubleiben bei dem, was das alte, astrale Hellsehen in Urzeiten geben konnte, nämlich solche Seelenbilder wie der Fenriswolf. Es wäre wieder eine harte Prüfung für dasjenige, was auf dem Boden der Geisteswissenschaft erwachsen muß, wenn etwa auch auf diesem Boden der Hang entstehen würde zu allerlei ungeklärtem, chaotischem Hellsehen, die Neigung, nicht das von Vernunft und Wissenschaft durchleuchtete Hellsehen höher zu schätzen, sondern das alte, chaotische, dem dieser Vorzug abgeht. Mit furchtbarer Gewalt würden sich rächen solche Überbleibsel alten Hellsehens, die mit allerlei chaotischen Bildern die Anschauungen der Menschen verwirren könnten....* (ebenda). Vgl.:

<http://www.gralsmacht.com/wp-content/uploads/2008/35reinkarnationtherapie.pdf>

<http://www.gralsmacht.com/wp-content/uploads/2008/31hellinger.pdf>

<sup>7</sup> Erscheinung des Christus im Ätherischen ab ca. 1933: siehe Artikel 220 (S. 4), 517 (S. 5), 519 (S. 1/4/5).

Jahrhundert den Menschen wieder die Fähigkeit gegeben werden kann, den Christus zu schauen. Der Widar wird wieder vor ihm stehen, der uns allen gemeinschaftlich ist in Nord- und Mittel-Europa. Er wurde geheimgehalten in den Mysterien und Geheimschulen als ein Gott, der erst in Zukunft seine Mission erhalten wird ...

Durch das Kali Yuga (3101 v. Chr. – 1899 n. Chr.) hindurch wurden die Kräfte erworben, die die neuen Menschen befähigen sollen, die neue Christus-Offenbarung zu schauen. Diejenigen, welche berufen sind, aus den Zeichen der Zeit heraus zu deuten das, was da kommen muß, wissen, daß die neue Geistesforschung (Anthroposophie) wieder aufrichten wird die Kraft Widars, der alles dasjenige aus den Gemütern der Menschen vertreiben wird, was als Überbleibsel chaotischer alter Hellseherkräfte verwirrend wirken könnte,<sup>8</sup> und der das neu sich herantwickelnde Hellsehen in der menschlichen Brust, in der menschlichen Seele wachrufen wird.



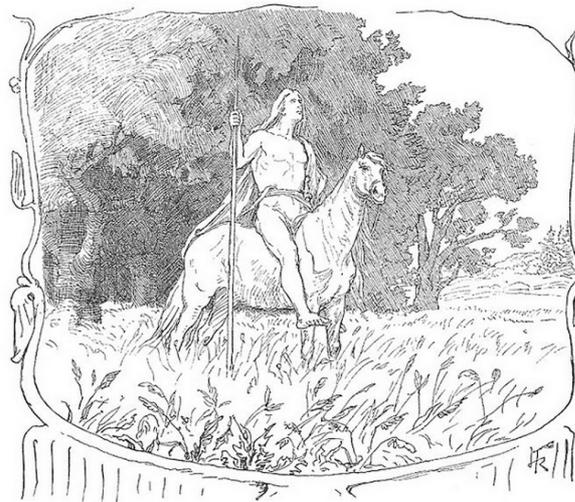
(Li: Widar tritt dem Fenriswolf in den Rachen. Mythologische Szene aus dem Gosforth Kreuz [s.u.]

So sehen wir, indem uns aus der Götterdämmerung herausglänzt die wundersame Gestalt des Widar, daß uns sozusagen eine Hoffnung für die Zukunft aus der germanisch-nordischen Mythologie entgegenleuchtet. Indem wir uns verwandt fühlen gerade mit der Gestalt des Widar, den wir nun in seiner tieferen Wesenheit erfassen wollen, hoffen wir, daß dasjenige, was der Grundnerv und die leben-

dige Essenz allen geisteswissenschaftlichen Wesens sein muß, sich aus jenen Kräften, welche der Erzengel der germanisch-nordischen Welt zu der modernen Zeitentwicklung hinzubringen kann, wird ergeben können. Ein Teil erst von einem größeren Ganzen ist für den fünften nachatlantischen Kulturzeitraum (ab 1413) an Menschheits- und Geistesentwicklung geleistet worden, ein anderer Teil muß noch geleistet werden. Am meisten werden zu dieser Leistung beizutragen haben diejenigen aus der Summe der nordisch-germanischen Völker heraus ...<sup>9</sup>



Li: Das Gosforth Kreuz ist eine Steinsäule mit einem Steinkreuz und befindet sich im St. Marien Kirchhof in Gosforth in der englischen Grafschaft Cumbria. Dieses ist ehemaliger Teil des Königreichs Northumbria und wurde im 9./10. Jahrhundert von Skandinaviern besiedelt. Das Kreuz selbst stammt aus der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts.<sup>10</sup> (Unten: Widar zu Pferde, von dem dänischen Künstler Lorenz Frølich [1820-1908])



<sup>8</sup> Es ist sogar davon auszugehen, daß die ahrimanische Hellsichtigkeit, die der Antichrist (Ahriman) hervorrufen wird (s. Artikel 958, S. 2/3) mit diesen ... Überbleibseln chaotischer alter Hellseherkräfte zusammenhängt. Im Bilde kann man wohl sagen: Fenriswolf = Ahriman; Loki = Luzifer.

<sup>9</sup> GA 121, 16. 6. 10, S. 202/3, TB 613, Ausgabe 1974

<sup>10</sup> [http://en.wikipedia.org/wiki/Gosforth\\_Cross](http://en.wikipedia.org/wiki/Gosforth_Cross)

Am 25. August 1870 heiraten Wagner und Cosima in der (protestantischen) Kirche in Luzern, wobei die Tochter ihren sehr fromm katholischen Vater Liszt ein wenig kränken muß. Doch der ist längst ein glühender Anhänger Wagners und viel zu weise geworden, um konfessionellen Fragen entscheidende Bedeutung einzuräumen. Den folgenden Geburtstag Cosimas am 25. Dezember desselben Jahres feiert Wagner in besonderer Weise: Im Tribschener Treppenhaus dirigiert er das „Siegfried-Idyll“, ein Orchesterstück, das er aus Melodien der gleichnamigen Oper zusammengestellt und nach ihrem ersten, dort geborenen Sohn genannt hat. Die Oper wird am 5. Februar 1871 vollendet, und Wagner wendet sich nun dem letzten Teilstück der „Tetralogie“ zu, der „Götterdämmerung“ (s.o.).

Der Untergang einer Weltenära erscheint ihm nun wichtiger als der Tod des Helden, den er vor bald einem Vierteljahrhundert zum Ausgangspunkt eines einabendigen Dramas erwählt hatte. Nun sind vier Abende mit einer Gesamtspieldauer von annähernd 15 Stunden daraus geworden. Zweifel über die Ausführbarkeit eines solchen Werkes beginnen Wagner zu bedrängen. Kein „normaler“ Theaterbetrieb, so gut organisiert und leistungsfähig er auch wäre, könnte diese Aufgabe bewältigen. In seinem Kopf spuken immer öfter – es begann in fernen Dresdener Tagen oder vielleicht noch früher – Gedanken an ein „Festspiel“, an ein weiträumiges Theater auf griechische Art, zu dem das ganze Volk wie zu einer kultischen Handlung strömen soll.

In seinen geheimen Plänen hat er eine solche Weihestätte der Kunst schon an vielen Orten gegründet, vor allem am Rhein und in Zürich. Nun, da er mit Cosima in Tribschen ein Konversationslexikon durchblättert, fällt ihr Blick auf das fränkische Städtchen Bayreuth, „mit schönem altem markgräflichem Theater“. Obwohl gerade eine solche Bühne ihn nicht interessieren kann – er träumt von einem griechischen Amphitheater ohne Logen und Ränge –, läßt ihn das Bild der idyllischen Lage in grünen Hügeln nicht mehr los. Und die Idee beginnt in ihm zu wachsen, wie es bei Menschen geschieht, die Träumer und Verwirklicher zugleich sind.

Ein Besuch in Bayreuth verleiht der Idee reale Grundlagen. Ein Aufruf zur Errichtung eines „Deutschen Nationaltheaters“ geht hinaus, Wagner-Vereine schießen aus dem Boden. Für sie besteht kein Zweifel daran, daß an der Spitze einer solchen „nationalen“ Bühne nur Wagner stehen könne, der im weiten deutschen Sprachraum keinen Nebenbuhler mehr hat. Die Gemeinde Bayreuth spendet ein geeignetes Grundstück, den „Grünen Hügel“. Am 22. Mai 1872, Wagners 59. Geburtstag, erfolgt die feierliche Grundsteinlegung des künftigen Festspielhauses. Zur Feier des Tages dirigiert Wagner Beethovens neunte Sinfonie im alten markgräflichen Opernhaus.

Die nächsten Jahre vergehen mit angespannten Vorbereitungen auf ein „Lebenswerk“, das kein Vorbild kennt. Noch nie hat ein lebender Künstler ein Festspielhaus für sein eigenes Schaffen von einer Nation ins Leben rufen lassen. Es gibt Menschen, die Wagner „größenwahnsinnig“ nennen, unkundig jeder Realität, jeder Proportion, jeder Möglichkeit. Mehr als einmal lassen Geldschwierigkeiten den Plan wanken. Aber König Ludwig ist noch da – und Bayreuth liegt in seinem Reich. Er bietet im Augenblick höchster Gefahr seine rettende Hand, wie so oft: „Nein, nein und wieder nein! So soll es nicht enden, es muß da geholfen werden! Es darf unser Plan nicht scheitern!“, schreibt er an Wagner und zeichnet die Bürgschaftssumme in beträchtlicher Höhe, offen, ehrlich und ohne jeden egoistischen Gedanken. ...

(Fortsetzung folgt.)